

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1907

212 (12.9.1907)

Der Volksfreund

Tageszeitung für das werktätige Volk Badens.

Ausgabe täglich mit Ausnahme Sonntags und der gesetzlichen Feiertage. — Abonnementpreis: ins Haus durch Kräger gestellt, monatlich 70 Pf., vierteljährlich 2.10. In der Expedition und den Abgaben abgeholt, monatlich 60 Pf. Bei der Post bestellt und dort abgeholt Nr. 2.10. durch den Briefträger ins Haus gebracht Nr. 2.62 vierteljährlich.

Redaktion und Expedition: Außenstraße 24. Telefon: Nr. 128. — Postzeitungsliste: Nr. 5144. Sprechstunden der Redaktion: 12—1 Uhr mittags. Redaktionsschluss: 1/2 10 Uhr vormittags.

Inserate: die einseitige, kleine Zeile, oder deren Raum 20 Pfg., total-Inserate halber. Bei größeren Aufträgen Rabatt. — Schluss der Annahme von Inseraten für nächste Nummer vormittags 1/2 9 Uhr. Größere Inserate mehrer Tage zuvor, spätestens 3 Uhr nachmittags, aufzugeben sein. — Geschäftsstunden der Expedition: vormittags 1/2 8—1 Uhr und nachmittags von 2—1/2 7 Uhr.

Nr. 212.

Karlsruhe, Donnerstag den 12. September 1907.

27. Jahrgang.

Die Gewerkschaften und der Kampf gegen den Alkohol.

Langsam aber stetig hat sich in der deutschen organisierten Arbeiterschaft die Erkenntnis durchgedrungen, daß der Kampf gegen den Alkoholkonsum eine Aufgabe ist, der mit Schlagworten und Beteuerungen auf die Zukunft nicht gedient ist. Es ist nicht unbedingt wahr, daß das soziale und wirtschaftliche Elend die alleinige Ursache des Alkoholismus ist und daß man infolgedessen keinen speziellen Kampf gegen dieses Uebel zu führen habe. Tatsache ist, daß dieses soziale Uebel auch schon im kapitalistischen Gegenwartsstaat sehr wesentlich eingebremst werden kann und daß niemand ein größeres Interesse an dieser ebenso wichtigen als schwierigen Aufgabe hat, als die organisierte Arbeiterklasse. Wahr ist, daß der Alkoholismus als soziale Erscheinung die Folge des kapitalistischen Ausbeutungssystems ist, aber ebenso wahr ist es, daß das Elend in sehr vielen Fällen die Folge des Alkoholismus ist. Wer kennt nicht Familien, deren elendes Leben mit zu einem erheblichen Teile die Folge des übermäßigen Alkoholkonsums des Familienvaters wäre? Und wer will bestreiten, daß Verbrechen, Siedtum und andere bedauerliche Erscheinungen auf die übermäßige Trunkenheit zurückzuführen seien? Hier kann die ersichtliche Wirkung des Kampfes gegen den Alkoholkonsum zweifellos gute Wirkungen erzielen und hat sie schon erzielt.

Auch die sozialdemokr. Partei konnte sich dem Zwange, zu dieser Frage einmal auf dem Parteitag Stellung zu nehmen, nicht mehr entziehen. Inwiefern bisher schon durch die aufläuternde Tätigkeit der Arbeiterorganisationen auf diesem Gebiete Erfolge erzielt wurden, darüber gibt eine Enquete Aufschluß, die von der Redaktion der Frankfurter Volksstimme in dankenswerter Weise veranstaltet wurde. Diese Enquete hatte einen doppelten Zweck. Es sollte zunächst konstatiert werden, wie weit die Antialkoholstimmung in der Arbeiterschaft um sich gegriffen hat, sodann sollen die gewonnenen Resultate einer Unterlage für die bezüglichen Debatten des bevorstehenden Essener Parteitages dienen. Die Volkstimmungen kann auf Grund der gewonnenen Resultate feststellen, daß der Alkoholkonsum unter der Arbeiterschaft allerorts im Rückgang begriffen ist. Offenbar haben die Debatten des Essener Parteitages den Erfolg, daß der Kampf gegen den Alkoholkonsum mit noch mehr Energie und noch besseren Resultaten als bisher geführt wird.

Die Frankf. Volkstimmungen hat an die Zentralvorstände der deutschen Gewerkschaften einen Fragebogen ausgegeben:

Die eingelaufenen Antworten zeigen fast ausnahmslos, daß in der Gewerkschaftsbewegung die Alkoholfrage nicht mehr als ein „Blümlein“ rührend nicht an“ betrachtet wird und die Frage unserer Vorgesetzten: „Meinen Sie, daß im allgemeinen ein Rückgang des Alkoholkonsums in Ihrer Gewerkschaft zu verzeichnen ist?“ wird von fast allen Gewerkschaften freudig bejaht, nur auf sechs von den eingegangenen 50 Fragebogen findet sich ein: „?“ hinter dieser Rubrik.

Am ausführlichsten hat der Zentralverband der Steinarbeiter Deutschlands in Leipzig, Fehrerstraße 2, 4. Etage, unsere Umfrage beantwortet. Trotzdem weder bei Versammlungen, noch bei Streiks und Ausperrungen Alkoholverbot besteht und nur in mehreren Artikeln des Steinarbeiter auf die Gefahren des Alkoholkonsums aufmerksam gemacht wurde, berichtet Genosse

Staudinger über einen erfreulichen Rückgang des Alkoholismus in seiner Gewerkschaft. Er fügt in urwüchsig, aber treffender Weise dem Fragebogen noch folgende Bemerkungen an: „Die Steinbrüche befinden sich meist auf dem Lande und in Gebirgsgegenden; der Saufteufel ist da mehr eine Frage des Arbeiterschutzes und der Wohnungsverhältnisse. Eine Frage des Arbeiterschutzes insofern, weil die Steinarbeiter im Freien schaffen müssen und Arbeitsstunden meist nicht vorhanden sind. Wir können konstatieren (und auch die Unternehmer bestätigen das), daß dort, wo wir mit dem Verbands festem Fuß fassen konnten, die elende Sauferei zum größten Teil beseitigt wurde. Der Steinarbeiterberuf ist körperlich sehr anstrengend, was liegt mehr nahe, als bei schlechter Witterung zu Stimulierungsmitteln zu greifen, um dann — auch bei besserer Witterung den Alkohol nicht missen zu können. Ohne Ueberbeugung können wir auch sagen, daß mit der Ausbreitung unseres Verbandes das sogenannte „Blau-Montag-Feiern“, welches bei den Steinmehlen in besonderer Blüte stand (mit keinen Ausnahmen natürlich), förmlich ausgerottet ist. Wir hatten vor Wochen Gelegenheit, im schlesischen Sandsteindistrikt uns bei den Kollegen eingehend über die Wirkung der achtstündigen Arbeitszeit zu erkundigen, immer lautete das Entschieden: „es ist eine wahre Wohltat, daß wir uns diese kürzere Arbeitszeit erkämpft haben.“ Mit dieser Erzeugung ging auch auf allen Werksplätzen der Bierkonsum erheblich zurück. Eine weitere Wahrnehmung, und wenn sie auch unbedeutend erscheinen mag, sei registriert, nämlich, seit der reduzierten Arbeitszeit im schlesischen Sandsteindistrikt ist unter den Kollegen das Bedürfnis für „geistige“ Kost sehr erheblich gestiegen. Diese Wahrnehmung macht man dort in den gewerkschaftlichen und politischen Versammlungen; insbesondere das Abonnement auf gewerkschaftliche, sozialistische, technische und schreibende Literatur ist unter den Kollegen stetig im Steigen begriffen. Vor noch 15 Jahren war im genannten Distrikt der „Suff“ genau noch so eingetreten, als wie in einigen Bezirken Schlesiens jetzt noch der Alkoholkonsum gang und gäbe ist. Heute, wenn die Kollegen die acht Stunden „abgeschraubt“ haben, verschwinden sie schleunigst aus den Kitzbuden (Werkplätzen), um ins Freie zu gelangen; früher ging unter Mühsen trinkfester Boliviere, die zu gleicher Zeit Kantinenverwalter waren, die Sauferei nach zehn bis zwölfstündiger Arbeit erst recht los.“ Zum Schluss bemerkt Genosse A. Staudinger noch: „Allgemein sei betont, daß mehr Aufklärung über die Schädlichkeit des Alkoholismus unter Partei- und Gewerkschaftsmitgliedern betrieben werden sollte.“

Für den Verband der Bijeleure und Graveure beantwortet Genosse Brüdner unsere Umfrage folgendermaßen:

1. Hat Ihre Gewerkschaft sich schon mit der Alkoholfrage beschäftigt? — Ja.

2. In welcher Weise haben Sie sich praktisch betätigt? — In Referaten und Zeitungsartikeln wurde auf die Gefahren des übermäßigen Alkoholkonsums hingewiesen.

3. Haben Sie Erfolge erzielt? — Das ist schwer festzustellen.

a) Sind darüber eventuell statistische Angaben vorhanden? — Nein.

b) Oder können Sie im allgemeinen über günstige Eindrücke berichten? — Je mehr die Erkenntnis über die Schädlichkeit des Alkoholkonsums Platz greift, und je mehr eine Vertiefung des Wissens in Arbeiterkreisen Platz greift, je bessere Resultate sieht man offensichtlich hervortreten.

c) Besteht bei Versammlungen Alkoholverbot? — Nein! Wäre auch geradezu Unsinn. Jeder Mensch muß aus eigener Ueberzeugung handeln können.

d) Besteht bei Streiks und Ausperrungen Alkoholverbot? — Nein! Ich beurteile jedweden Zwang.

4. Meinen Sie, daß im allgemeinen ein Rückgang des Alkoholkonsums in Ihrer Gewerkschaft zu verzeichnen ist? — Im allgemeinen wird auch heute in Arbeiterkreisen oft genug nicht getrunken, sondern gelassen. Bei den harten Ausdrücken, aber ich habe oft genug Gelegenheit, diese Wahrnehmung zu machen. Es herrscht oft auch unter führenden Organen in dieser Sache vollständiger Indifferentismus. Ich selbst bin kein absoluter Gegner des Alkoholkonsums, wenn ich auch erkenne, daß es sich da um den Konsum eines Wohlstandsgutes handelt, dem die Tradition Gewohnheitsrecht gegeben hat. Ich meine, daß zunächst eine Bekämpfung des übermäßigen Alkoholkonsums notwendig ist, bessere Resultate wird die Bewegung wohl erst in 20 Jahren erzielen.

Der Hauptvorstand des Verbandes der Stultateure und Gipser schreibt uns: Im Sinne Ihrer Umfrage sind seitens unserer Gewerkschaft Schritte zur Bekämpfung des Alkoholkonsums noch nicht unternommen worden. Es läßt sich aber aus dem Bericht in Kollegenkreisen konstatieren, daß mit dem Wachsen der Organisation, je mehr die allgemeine Aufklärung fortgeschritten und je mehr es gelingt, die soziale Lage der Arbeiter zu heben, sich auch der Alkoholkonsum verringert. Ein direktes Verbot für Alkohol in Versammlungen und bei Streiks und dergleichen besteht nicht, jedoch wird in letzteren Fällen in der Regel zu möglicher Enthaltung gemacht. Im Proklamatorium wurde auch gelegentlich auf die Schädlichkeit des Alkoholkonsums hingewiesen.

Auch die Hauptverwaltung des Verbandes deutscher Gastwirte gebilligt in Berlin befaßt unsere Frage 4 und stellt die wahrscheinlich noch nicht bekannte Tatsache fest, daß es unter den deutschen Kellnern eine ganze Reihe von Abstinenzern gibt, statistische Aufstellungen darüber gibt es leider noch nicht. Durch Artikel im Fachorgan, wie durch Vorträge usw. sei wiederholt auf die Gefahren des Alkoholkonsums hingewiesen und teilweise ganz gute Erfolge erzielt worden; die Arbeitsverhältnisse durchkreuzen aber immer wieder alle Bemühungen, heißt es zum Schluss.

Genosse S. Spittler, der frühere Leiter des jetzt dem Holzarbeiterverband angehängten Vergolderverbandes drückt uns seine Freude aus über unsere Umfrage und bemerkt dazu: Vor 10 oder 15 Jahren hätte man es bei uns nicht wagen dürfen, ein Referat über den Alkohol halten zu lassen, ohne ausgelacht zu werden. Jetzt hört man den Referenten schon mit der größten Ruhe an. Auch haben wir die Erfahrung gemacht, daß, wenn die Führer in der Arbeiterbewegung mit Enthaltungsmittel vorangehen, das Beispiel Nachahmung findet. Es werden in unserer Gewerkschaft schon bedeutend mehr alkoholfreie Getränke gegen früher konsumiert. Mindestens hat in allen Werkstätten der früher so beliebte Branntwein, „genuß“ merklich nachgelassen. — Letzteres konstatiert auch der Vorstand des Zentralverbandes der Schuhmacher in Nürnberg (der sich im übrigen, wie er schreibt, noch in keiner Weise mit der Alkoholfrage beschäftigt hat) und der Verband der Textilarbeiter, dessen Vorstand berichtet, daß in Versammlungen vielfach die Alko-

holfrage erörtert worden sei. Mit dem Fortschreiten der Gewerkschaftsbewegung geht ein steter Rückgang des Alkoholkonsums Hand in Hand.

Bei Streiks und Ausperrungen beantragen sich zurzeit die meisten Gewerkschaften noch mit der Aufforderung, sich den Alkohol möglichst vom Leibe zu halten. Eine interessante Antwort auf unsere diesbezügliche Frage 3d wollen wir zum Schluss noch herausgreifen. Die Hauptverwaltung des Verbandes deutscher Mühlenarbeiter sagt, daß an Betrunkene prinzipiell keine Streikunterstützung ausbezahlt wird und Trinker niemals zum Streikposten stehen verwendet werden dürfen. Der Fragebogen der Mühlenarbeiter konstatiert noch, daß die Kollegen jetzt viel mehr auf schöne Kleidung und Wohnung halten wie früher, die Betrunkenheit an Sonntagen hat in allen Verbandsorten bei den Kollegen merklich nachgelassen, die organisierten Kollegen treten viel nüchterners auf wie früher und ein Rückgang des Trinken sei „ganz offensichtlich wahrzunehmen“.

Mehrlach lauten die Antworten der Sattler, Köpfer, Glaser, Maler, Maurer, Ganschmiedler, Schiffszimmerer, Tabakarbeiter usw. Bedauerlich ist nur, daß keine der Gewerkschaften, die unsere Fragen beantworteten, statistisches Material mitgegeben vermochte. Es wird wohl auf die meisten Verbandsorgane zutreffen, was Genosse Scharowsky namens des Genararbeiterverbandes ausdrücklich konstatiert: Wohl haben wir die Schädlichkeit des Alkoholkonsums klar erkannt, aber unsere vielen Kämpfe mit den Unternehmern haben uns leider noch keine Zeit gelassen, uns so intensiv mit der Frage zu befassen, wie es eigentlich sein sollte.

Politische Ueberlicht.

Deutschland, Frankreich und Marokko.

Die Sprache der Diplomaten ist nicht jedem verständlich. So kommt es, daß die deutsche Antwort an Frankreich von verschiedenen Blättern verschiedenes ausgelegt wird. Die Tägliche Rundschau glaubt sogar aus ihr einen „bestimmten Einspruch“ gegen den französischen Vorschlag herauslesen zu können und stellt sich darüber „hoch erfreut“. Meist auffällig ist, daß sich ein Teil der freisinnigen Blätter, der die Haltung der deutschen Regierung fastlich richtig erachtet hat, höchst entrüstet stellt. Selbst die radikal tuernde Mittelpreffe, Morgenpost und Berliner Zeitung, schlagen sich jetzt auf die chauvinistische Seite; die B. Z. erklärt, Wilsons Antwort sei „wichtig die Butter und Gummis“, Bismarck hätte an Wilsons Stelle den Reichstag einberufen und eine Mebe von „Eisen und Stahl“ gehalten. Auch das Berliner Tageblatt warnt wenigstens vor allzu großer Radikalität und rät der Regierung, die Zugeständnisse, die sie in Marokko macht, als Tauschobjekte zu betrachten, mit deren Hilfe sie andere wichtige Konzessionen erlangen könne. Solche Maßregeln entspringen einer unklaren Auffassung der Sachlage: Deutschland hat in Marokko gar keine Konzessionen zu machen, es ist gar nicht in der Lage, Einspruch zu erheben zu können. Es kann nicht verhindern, daß Frankreich seine militärischen Operationen auch auf andere marokkanische Städte ausdehnt. Dazu bedürfte es eines gemeinsamen Einspruchs der Mächte, der aber von der deutschen Diplomatie nicht erzielt werden kann. Auch bleibt es ganz unklar, welche Konzessionen man eigentlich von Frankreich ermarct; denn die Frage der Finanzierung und des Ausbaus der Bahndämme, an die in diesem Zusammenhang oft gedacht wird, liegt auf rein wirtschaftlichem, nicht wie die marokkanische auf politischem Gebiete. Hier entscheiden die Großbankiers, nicht die Diplomaten.

Durch wessen Hand.

Kriminalroman von Friedrich Thieme.

(Nachdr. verb.)

(Fortsetzung.)

„Wahrscheinlich, um nach ihm zu forschen. Sie hat sich wieder verabschiedet, noch mir aufgeblickt. Gleich ihrem Bräutigam glänzte sie eines Morgens durch Abwesenheit, ja, sie hat sogar einen kleinen Rest Wagne im Stiche gelassen.“

Reizender Anstand schien dem Direktor außergeroöhnlich zu imponieren, denn er belachte das Wort stark und lächelte mit einem Ausdruck beglückter Zufriedenheit vor sich hin.

Der Affessor fuhr fort: „Wahrscheinlich hat sie Willkür wiedergesehen, ihn zufällig getroffen?“

„Weiß ich nicht. Er müßte dann wieder hier gewesen sein und davon ist mir nichts bekannt.“

„Es kommt auch wenig darauf an. Auf alle Fälle ist sie mit ihm zusammengetroffen und in seiner Gesellschaft abgereist. Seitdem hat sie sich nicht wieder hier blicken lassen? Am Mittwoch oder später?“

„Nein.“

„Auch nicht bei einer ihrer Kolleginnen?“

„Die hätte daraus sicherlich kein Geheimnis gemacht.“

„Dahin bin ich doch nicht ohne weiteres überzeugt. Die Frauen sind für alles Geheimnisvolle empfänglich und schweigen in solchen Fällen wie das Grab. Sie kann eine ihrer Kolleginnen unter dem Siegel der Verschwiegenheit ins Vertrauen gezogen, ihr irgend eine romantische Geschichte erzählt haben.“

Direktor Alto beugte das große Haupt mit majestätischer Würde auf und nieder, indem er sagte: „Wenn es so ist, dann kommt nur Fräulein Madelon in Frage.“

„Mit dem gemüthlichen Beamten an seiner Seite betrat er eine halbe Stunde später das Haus, wo die Madelon logierte. Als ihre Wirtin nannte man ihm die beiden Kreppe hoch wohnende Witwe Ebers. Die beiden Männer stiegen eben die zweite Treppe hinauf, als sie oben eine etwas schrille weibliche Stimme die Worte sprechen hörten: „Wetter haben Sie nichts für mich?“

„Wahrscheinlich, um nach ihm zu forschen. Sie hat sich wieder verabschiedet, noch mir aufgeblickt. Gleich ihrem Bräutigam glänzte sie eines Morgens durch Abwesenheit, ja, sie hat sogar einen kleinen Rest Wagne im Stiche gelassen.“

Reizender Anstand schien dem Direktor außergeroöhnlich zu imponieren, denn er belachte das Wort stark und lächelte mit einem Ausdruck beglückter Zufriedenheit vor sich hin.

Der Affessor fuhr fort: „Wahrscheinlich hat sie Willkür wiedergesehen, ihn zufällig getroffen?“

„Weiß ich nicht. Er müßte dann wieder hier gewesen sein und davon ist mir nichts bekannt.“

„Es kommt auch wenig darauf an. Auf alle Fälle ist sie mit ihm zusammengetroffen und in seiner Gesellschaft abgereist. Seitdem hat sie sich nicht wieder hier blicken lassen? Am Mittwoch oder später?“

„Nein.“

„Auch nicht bei einer ihrer Kolleginnen?“

„Die hätte daraus sicherlich kein Geheimnis gemacht.“

„Dahin bin ich doch nicht ohne weiteres überzeugt. Die Frauen sind für alles Geheimnisvolle empfänglich und schweigen in solchen Fällen wie das Grab. Sie kann eine ihrer Kolleginnen unter dem Siegel der Verschwiegenheit ins Vertrauen gezogen, ihr irgend eine romantische Geschichte erzählt haben.“

Direktor Alto beugte das große Haupt mit majestätischer Würde auf und nieder, indem er sagte: „Wenn es so ist, dann kommt nur Fräulein Madelon in Frage.“

„Mit dem gemüthlichen Beamten an seiner Seite betrat er eine halbe Stunde später das Haus, wo die Madelon logierte. Als ihre Wirtin nannte man ihm die beiden Kreppe hoch wohnende Witwe Ebers. Die beiden Männer stiegen eben die zweite Treppe hinauf, als sie oben eine etwas schrille weibliche Stimme die Worte sprechen hörten: „Wetter haben Sie nichts für mich?“

„Mit Fräulein Madelon.“

„Was haben Sie ihr gebracht?“

„Eine Ansichtskarte.“ erwiderte der Briefträger, das Gesicht zu einem halben Lächeln verziehend.

„Was für einen Brief erwartet sie noch? Sie fragte doch, ob Sie weiter nichts für sie hätten?“

„Ich weiß nicht, was sie eigentlich meint, sie erkundigt sich seit einigen Tagen jedesmal, wenn ich komme, höchst anlegentlich, ob ich denn weiter nichts für sie habe. Vermuthlich erwartet sie irgend eine Antwort.“

„Was die andere Stimme, die ich hörte, diejenige der Wirtin?“

„Die andere?“

„Eine weibliche Person rief von innen: Bringt er Antwort?“

„Ach so — die Wirtin war das nicht, nein, die ist um diese Zeit nicht da.“

„Jetzt nicht. Vielleicht hat das Fräulein Besuch.“

„Dank.“

Die beiden Kriminalbeamten stürzten hinauf. Auf das Klingeln des Geheimpolizisten erschien ein junges Frauenzimmer, in einen weiß- und blau gestreiften Flanellschlafrock gehüllt, der gewi heimlich sehr hübsch gewesen war, jetzt aber außer mannigfachen Spuren von Schminke, Rinte und Fett auch noch an dem rechten Ellbogen durchlöcherter war. Aus dem runden Kopf mit seiner chaotischen Bedeckung von Papillonen strakten den Anfassungen zwei dunkle Kinderaugen mit erwartungsvoller Regier entgegen.

„Fräulein Madelon?“ fragte der Affessor mit frohlichem Grusse.

Das Fräulein bejahte mit leichtem Kopfnicken.

„Was wünschen Sie?“ stoterte sie mit einem verwunderten Blick auf den Detektiv, dessen Anzug soviel einfacher war als derjenige seines Begleiters. Offenbar wußte sie nicht, woran sie mit dem Besuch war, ob sie Ursache hatte, sich darüber zu beunruhigen, oder ob in dem feingeleiteten Herrn ein neuer Besucher vor ihr stand, bei dem ein Geschenk für sie in Bereitschaft war, zu dessen Herausforderung der andere bestimmt war.

„Darf ich Sie bitten, und eine kurze Unterredung zu gewähren?“

„Bitte.“ — Helene Madelon schlug mit einladender Handbewegung die Eintrittstüre zurück. Klöcklich befann

sie sich auf ihre primitive Toilette. „Ach Gott, so kann ich mich doch nicht sehen lassen.“ schritt sie auf, und mit der Phrase: „Bitte, meine Herren, einen Augenblick“, verschwand sie blitzschnell hinter einer dem Eingang gegenüberliegenden Türe.

Ulrich und der Geheimpolizist wechselten einen flüchtigen Blick. Ihre Gebuld wurde aber auf eine ziemlich harte Probe gestellt, Minute auf Minute verstrich, bis endlich der Affessor an die Türe klopfte.

„Gleich, gleich.“ ertönte es verheißungsvoll von innen, und in der Tat, als sich bald darauf die Türe öffnete, sahen sich die Herren und die bewiesene Haushälterin belohnt. Die Sängerin zeigte sich wie durch einen Zauber aus einer Straße in einen Hof verwandelt, sie empfing die Herren in einem eleganten Morgenkleide und mit einem liebenswürdigen Lächeln ihres jetzt von einer Fülle brimmetter Locken umgürteten Gesichts.

„Bitte, nehmen die Herren Platz. Damit kann ich dienen?“

„Sie vergehen, Fräulein, wir kommen in einer amtlichen Mission“, nahm ernst der Geheimpolizist das Wort. „Hier meine Begleitung — der Herr ist ein Beamter der Staatsanwaltschaft.“

„Und gekommen, Ihnen einige Fragen, betreffend die frühere Mitbewohnerin dieses Zimmers, vorzulegen.“ ergänzte der Affessor. „Antworten Sie der Wahrheit gemäß, es ist möglich, daß Sie Ihre Aussagen später mit einem Eide zu bekräftigen haben.“

Fräulein Madelon schien enttäuscht, aber nicht angenehm. Einen Blick, einen englischen, der aber den kalten Augen Ulrichs nicht entging, ließ sie nach der Türe des anstößenden Gemachs, das fremdliche Rächeln machte einer kühlen Gesellschaftsblase Platz, und sich würdevoll auf einen Hochstuhl niederlassend, sagte sie ruhig: „Bitte, meine Herren, fragen Sie — obgleich ich nicht weiß, wie und in welcher Sache ich Ihnen zu dienen vermöchte.“

„Sie wohnten bis vor acht Tagen hier mit einer Freundin und Kollegin zusammen?“

„Ganz recht.“

(Fortsetzung folgt.)

Seine bürgerlichen Blätter, welche die deutsche Regierung in der Marokkosege schauf zu machen verdrängen, treiben ein sehr gefährliches Spiel. Gewiß ist das Risiko, das die deutsche Regierung in Marokko durch gut machen, daß man auf demselben Wege fortfährt, auf dem man zu dieser Niederlage gekommen ist. Solange die Regierungsbekämpfung in Deutschland bleiben wie sie sind, solange der Rückgang des Absolutismus die auswärtige wie die innere Politik unter freisinnig-liberaler Ägide unumschränkt beherrschen kann, wird die nationale Weltpolitik Deutschlands nie etwas anderes sein als ein ergiebiger Stoff für Operettendichter.

Badische Politik.

Die badischen Jungliberalen

haben auf Sonntag, den 29. September, nach Offen- burg eine außerordentliche Vertreterversammlung einberufen, um zu den Beschlüssen des Delegiertentags der Jungliberalen in Kaiserlautern Stellung zu nehmen. In erster Linie dürfte es sich um die Frage des Eintritts der badischen Jungliberalen Organisationen in den Reichsverband der Jungliberalen handeln. Dieser Verband der badischen Jungliberalen auf eigenen Füßen. Erfolgt der Eintritt in den Reichsverband, dann hat auch die badische jungliberale Bewegung aufgehört, ein Faktor zu sein, auf den noch irgendwelche Hoffnungen hinsichtlich eines besseren Einflusses auf die nationalliberale Partei gesetzt werden können. Die in Kaiserlautern vertretenen „Jungen“ haben sich den „Alten“ in jeder Beziehung „würdig“ gezeigt.

Der badischen Regierung zur Beachtung empfohlen.

Aus der Schweiz wird der Franz. Jg. berichtet: Durch den mit dem Kantone Uri abgeschlossenen Vertrag ist die Eidgenossenschaft in den Besitz beträchtlicher Wasserkraften gekommen. Vom Tessin hat sie Wasserkraften erworben um 800 000 Fr. als Abzahlungsumme und 85 000 Fr. jährlichen Wasserzins, nun kommt der Vertrag mit Uri, der fast ebenso große Zahlen aufweist, nämlich 250 000 und 72 000 Fr. Der Bund stellt also als Kaufsumme an diese beiden Kantone 650 000 Fr. und jährlich 167 000 Fr. Wasserzins. Dafür hat er sich über 60 000 HP Wasserkraft gesichert, und es ist selbstverständlich, wenn dazu der Bund, daß nun die Einführung des elektrischen Betriebes mit Eifer an Hand genommen wird.

Die schweizerischen Regierungen verstehen es, wie man an diesen und andern Beispielen sieht, die besser, das Nationalvermögen an den wertvollen Wasserkraften zu schätzen und zu verwerten, als die badische Regierung, die bekanntlich die besten Wasserkraften des Oberrhodens dem Privatkapital zur Ausbeutung konzediert hat.

Eine irrtümliche Annahme.

Der Badische Landesbote bemerkt zu der Mitteilung, daß der sozialdemokratische Landtagsabgeordnete Eisenhauer bei der Verhandlung über den Vorbehalt des Lohnes für die Dauer der Landtagsession erhalten hat:

„Es klein müssen sich unsere badischen Regierungen politisch mit ihrem „bedachten“ Fall „Schäufle“ vornehmen, wenn sie Kenntnis von diesen, von politischer und sozialer Ansicht jugendlichen Beschläge erhalten.“

„O nein, unsere badischen Regierungen politischer kommen sich im Gegenteil sehr groß vor, denn sonst hätten sie den ... Streich lieber nicht verübt. Man blamiert sich doch nicht aus bloßer Liebe zur Dummheit, „Staatsmänner“ von der Sorte, wie sie in Baden 3 J. am Ruder sind, bilden sich in der Tat ein, etwas Großes geleistet zu haben, wenn sie einen wehrlosen Arbeiter das politische Schlagwort brechen; damit aber erschöpfen sich auch die „Großhäten“ dieser „Staatsmänner“; alles andere ist bürokratische Drogenarbeit, die jeder Z-bellebige verrichten kann.“

Freimaurer und Gewerkschaft.

Was haben die beiden miteinander zu tun, wird man fragen. Nun, der Bad. Beobachter hat die Entdeckung gemacht, daß der badische Gewerkschaft sehr stark freimaurerisch durchdrungen ist und er führt diese Entdeckung darauf zurück, daß die Gewerkschaft die Zusammenziehung des Gewerkschaftsrates die Geis-

Was bedeutet Krupp für Essen?

Wie Essen der Mittelpunkt des Industriegebietes, das fast nie ein einziger Betrieb anzuschauen ist, so ist Krupp Gußstahlwerk wieder der Mittelpunkt von Essen. Krupp ist — so wird in der Parteizugabe der Reuen Welt vorgelegt — der unumschränkte Herrscher in Essen. Neben ihm kommen dort nur zwei oder drei Unternehmungen in Betracht. Großbetriebe an sich, aber Zwergbetriebe gegen Krupp. Auf Krupp Namen stützt man in Essen überall: Krupp Arbeiterkolonien, Krupp Bierbrennerei, Krupp Konsumvereine, Krupp Bäckereien, Krupp Krankenhäuser, Krupp Feschehallen, Krupp Industrie- und Haushaltungsschulen, Krupp Kasino, Krupp Denkmäler. Die Hälfte der Bevölkerung Essens steht in unmittelbarem Dienste der Firma Krupp und von dieser einen Hälfte lebt wiederum die andere, so daß man sagen kann: Krupp ist Essen, und Essen ist Krupp! Seiner Wochensumme geht Hand in Hand. Mit 4000 Einwohnern trat Essen in das vorige Jahrhundert ein; Ende der 30er Jahre hatte es 8000. Ende der 50er 17 000, Mitte der 70er 26 000, Mitte der 90er 100 000 und heute 200 000 Einwohner. Genau so ist Krupp geworden. Mit einer Cantonal Arbeiter im Jahre 1810 gegründet, unter Wähe in den folgenden Jahrzehnten über Wasser gehalten, leg Krupp Fabrik bis zum Jahre 1851, als er seinen 45. Geburtstag feierte, auf 800 Arbeiter. 1860 waren es 1600; als die Krüge kamen und der Absatz an Kanonen wuchs, schmeißte die Fabrik gewaltig empor: auf 19 000 im Jahre 1873. Beim Tode des zweiten Krupp (1887) waren 23 000 Arbeiter in der Essener Fabrik beschäftigt. Unter dem dritten Krupp kamen die auswärtigen Erwerbungen (Magdeburg, Kiel); die Rangereisenfabrikation blühte, und bis zu seinem Tode (1902) hatte sich die Anzahl der Arbeiter verdoppelt. Heute beschäftigt die Firma insgesamt 60 000 Personen, darunter über 5000 Beamte; auf die Essener Gußstahlfabrik kommen davon 35 000 Arbeiter und Beamte.

Außer durch die Großartigkeits ihres Betriebes ist die Firma Krupp in der bürgerlichen Welt berühmt durch die Großartigkeits ihrer gemeinnützigen und wohltätigen Anstalten, als deren Grundstift die Kolonie Altenhof gewirkt wird, eine Siedlung am Rande des Stadtwaldes, mit niedlichen Gartenhäuschen zur Aufnahme invalider Arbeiter. Für die Altersansprüche bedauerlicher Proletarier sieht die Kolonie und das einzelne Häuschen recht annehmbar aus, und wer nicht daran denkt, daß der Altenhof im ganzen 229 Wohnungen aufweist, so daß also von 100 Arbeitern der Gußstahlfabrik ein einziger das Ziel erreicht nach einem Leben von Wähe, Elend und Abhängigkeit, für den Rest seines Daseins Bewohner einer Kruppischen Proletarierkolonie zu werden, der mag der Meinung sein, daß in der Tat in Deutschland jeder Arbeiter bis in sein hohes Alter eine gute und gesicherte Existenz habe.

In den Wohnhäusern der Kruppischen Arbeiterkolonien sind im ganzen über 5000 Arbeiter mit mehr als 22 000 Familienangehörigen untergebracht. Diese Arbeiter-

lichen aus demselben ausgeschieden sind. Das war sehr zeitgemäß, und ganz in der Ordnung. In der Gewerkschaft wird kein Religionsunterricht erteilt und wir wüßten wirklich nicht, auf Grund welcher Befugnisse die Geistlichkeit einen Anspruch darauf hätte, im Gewerkschaft eine Vertretung zu haben. Es werden ja nicht nur die katholische Geistlichen, sondern die aller Konfessionen von dieser Neuordnung betroffen. Aber nur der Zentrumspresse blieb es vorbehalten, aus diesem Anlaß wieder eine konfessionelle Debatte zu inszenieren und die katholische Volkseele gegen die freimaurer ins Kochen zu bringen. Weiblichen haben die Geistlichen auch jetzt noch insofern vor anderen ein Privilegium voraus, indem dort, wo der Wunsch oder das Bedürfnis besteht, einen Geistlichen in den Gewerkschaft zu berufen, dem nichts im Wege steht. Damit aber ist das Zentrum natürlich nicht zufrieden. Der Alerikalismus soll unter allen Umständen den Privilegien besitzen, auch dort, wo er gar nichts zu suchen und mitzuraten hat.

So nur immer sich, wenn auch nur dem Scheine nach, Gelegenheit bietet, die Konfessionen und Religionsbege zu betreiben, stürmt die Zentrumspresse voran. Und dabei setzen diese Organe jahraus jahrein über die Konfessions- und Religionsbege an, wenn diese sich nämlich gegen das abschließliche Gebahren der Ultramontanen zur Wehre setzen.

Es gibt nichts widerlicheres, als die Feuchtheit des Ultramontanismus.

Deutsche Politik.

Einen Spuknaps her.

Anläßlich des Kaiserbesuchs in Münster leistete sich ein westfälischer Amtmann folgende Kundgebung: „Im Auftrag unseres Herrn Landrats, sowie im eigenen Antriebe nehme ich für mich die Freude in Anspruch, der Gesamteinwohnerschaft des Amtes 2. Anerkennung und vielen Dank zu sagen für die herrliche Gedenkfeierungen der hiesigen Gedenkfeierungen. 2. hat gezeigt, daß es die hohe Ehre der Danksagung ist und ganz zu würdigen wüßte, ein Ereignis, welches niemals wieder noch nach menschlichem Ermessen späterhin jemals eintreten dürfte.“

Kolonialhunger in Liquidation.

Aus Berlin wird berichtet: Gegen das Vermögen des Generalvollmachtigen der deutschen Armee, Marine- und Kolonial-Ausstattung, des Direktors Albert Duxer, ist ein Arrestantrag und gegen die Kolonialausstattung selbst der Antrag auf Konturseröffnung gestellt worden. Die Verluste, die einzelne Geschäftsleute erlitten, sollen ganz enorme sein, ein Biri allein läßt weit über 100 000 Mk. ein. Drucker, Schreiner, Maurer, Schlosser, Spengler, kurz Geschäftsleute aller Art geben mit zur Leide, es bleibt ihnen nur das tröstende Bewußtsein, an einem hochpatriotischen Unternehmen mitgewirkt zu haben. . . .

Ein Kampf zwischen Kommune und Fleischsteuerung

ist dieser Tage zugunsten der Kommune beendigt worden. Es handelt sich um das langjährige städtische Viehhofen. Dort hatten sich die Metzgermeister die brüderlichen Hände gerückt und trübten mit vereinten Kräften die Preise in die Höhe. Ueber den steigenden Lärm der Bevölkerung haben sie mit Wohlwollen weg. Als der Bürgermeister intervenieren wollte, lehnten sie es überhaupt ab, sich mit ihm einzulassen. Sie hielten zusammen und blieben läßt bis ans Herz hinan. Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten. Die Gemeinde ging, zufolge einem einstimmig gefaßten Beschlusse der Gemeindevorstellung, unverzüglich daran, einen Verkaufsmarkt einzurichten. Und mit bestem Erfolg! Der Markt hatte einen unerwartet reichen Zulauf, die Umsätze der in mäßiger Weise getriebenen Metzger blieben ohne Wirkung. Jetzt haben die Metzger den Gang nach Kanone angetreten. Alles Hochgefühl und alles Selbstbewußtsein ist vergangen. Sie sind in Unterhandlungen mit der Stadt eingetreten. Das bedeutet den Sieg einer energischen und zielbewußten Kommunalverwaltung. Der Fleischkonsument steht heutzutage zwei Gegnern gegenüber, den Produzenten (Agrariern) und denen, die das Fleisch in den Verkehr bringen (Fleischhändler und

Dauer sind sehr verschieden in der äußeren und inneren Einrichtung. Es ist ein beträchtlicher Abstand zwischen den Holzbaracken der Kolonie Scheidehof, den Pfeilfabriken der Kolonie Cronenberg und den für bessere Arbeiter bestimmten Landhäusern der Kolonie Alteshof, oder gar den Beamtenwohnhäusern an der Hohenpöhlstraße — von der fürstlichen Heideburg des Hauses Krupp, der Villa Hügel, ganz zu schweigen.

Eingegangene Bücher und Zeitschriften.

Neue Gesellschaft (11. Heft):

August Müller: Die Wirtschaft. — Professor August Jodel: Alkoholfrage und Arbeiterbewegung. — Dr. Arnold Hölzinger: Alkoholfrage und Sozialdemokratie. — Gewerkschaftliche Umschau. — Max Uhlir: Der blinde Passagier (Schluß). — Stoffen.

Sozialdemokratie und Arbeiterversicherung.

Unter diesen Titel ist loben auf Veranlassung des Vorredners von der Buchhandlung Bornhans in Berlin 1908, das erste Heft einer Flugblätterreihe herausgegeben. In dieser Serie sollen in leicht verständlicher Form Fragen des öffentlichen Lebens behandelt werden, die für die Arbeiter und für unsere Parteigenossen von besonderer Bedeutung sind.

Jede dieser, für die Massenverbreitung bestimmten Flugblätter, ist für sich abgeschlossen und wird zu einem billigen Preise abgegeben. Einzelne Exemplare kosten 10 Pf. und sind von jeder Parteibuchhandlung zu beziehen.

Das erste Heft der Serie wendet sich gegen die im letzten Wahlkampf von den Gegnern wieder mit besonderem Nachdruck aufgeführte Behauptung, daß die Sozialdemokratie im Deutschen Reichstages gegen die Arbeiterversicherungsgesetze gestimmt habe, um dadurch eine Aufhebung der Arbeiterklasse zu veranlassen. Der Verfasser der Flugblätter weist durch die einfache Mitteilung der Tatsachen die Unrichtigkeit dieser Behauptung nach und zeigt, welche Gründe die damalige Fraktion zu ihrer Stellung bezogen haben, daß aber auch andere Parteien und warum diese gegen einzelne der Versicherungsgesetze gestimmt haben. Er erläutert ferner die Forderungen, welche die Sozialdemokratie als notwendig zum Ausbau der Arbeiterversicherung erhebt.

Humoristisches.

Wähterische Erklärung.

Früher: „Was ist das für ein böser Geist, der, wie man hört, hier im größten Schloß spukt?“ Wäht: „Er heißt im bürgerlichen Leben Verchtshöllischer.“

Entgegenkommend.

Nächste: „Wie alt sind Sie?“ Neugin: „Keunundzwanzig.“ Nächste: „Können Sie denn das befehlen?“ Neugin: „Oh, logar noch paar Jahre mehr.“ (Die lustige Woche.)

Rehger). Jeder bemüht sich, herauszufinden, was er kann. Gegenüber solchen organisierten Gegnern ist nur ein Widerstand der in der Kommune organisierten Konsumenten möglich und von Erfolg.

Hausindustrie und Heimarbeit in Baden.

Aus dem gleichnamigen Werke der bad. Fabrikinspektoren. Das Schälen von Stangen und Pfählen. XXVIII.

Für zwei Sägewerksbesitzer zu Schiltach (Amt Wolfach) und Steinbach (Amt Bühl) sind zu Schiltach und Lehengericht und zu Steinbach 64 männliche und 81 weibliche Erwachsene, 19 männliche und 4 weibliche Kinder von 12 bis 14 Jahren, zusammen 108 Personen mit Schälen von Reis, Baum- und Rosenpfählen aus Tannen- und Nichtenholz beschäftigt. Die Arbeit wird im Freien, unter einem Schuppen oder in einer Scheune vorgenommen und ist für Frauen und Kinder eine recht anstrengende, namentlich wenn sie Stundenlang andauernd fortgesetzt wird und die Pfähle sehr ästig sind. Die Kinder entfernen, bevor die Pfähle geschält werden, die Aststümpfe mit dem Beil. Manche Frauen klagen über Brustschmerzen, andere wollen lieber Pfähle schälen als auf dem Feld arbeiten. Die Seimarbeiter werden wöchentlich entlohnt. Die Feststellung der Verdienste war sehr schwierig und zeitraubend. In Schiltach schlossen sich zwei Frauen in ihre Wohnung ein, um keine Angaben machen zu müssen; in Steinbach wurde wiederholt der Versuch der Irreführung gemacht. Einige Frauen waren sehr aufgeregt, weil sie glaubten, es mit der Steuer zu tun zu haben. „Wenn meine Kinder nicht mehr arbeiten dürfen“, meinte eine Frau, mit der ein Gespräch angknüpfen unmöglich war, „dann soll sie der Staat holen und verhalten; dann kann ich ihnen auch kein Brot mehr geben und der Kaiser kriegt keine Soldaten.“ Trotzdem konnten einige Stundenverdienste festgestellt werden.

Beispiele: Die achtundvierzigjährige Frau C. arbeitet seit zehn Jahren und verdient in der Stunde 18,8 Pf. Der Verdienst beträgt wöchentlich 2 bis 4 Mk. Ein zwölfjähriger Sohn hilft mit. Der Mann verdient als Walzbarbeiter täglich 2,80 Mk. (Schiltach). — Der Landwirt D. erhält für das Schälen eines Raumpfahles von 8,5 Meter Länge 2 Pf., braucht für 100 Stück 11 Stunden Arbeitszeit und verdient in der Stunde 18,2 Pf. (Steinbach). — Der Landwirt E. arbeitet mit drei Söhnen. Er erhält für 100 Pfählen von 3 Meter Länge 50 Pf. Arbeitslohn; die Arbeitszeit beträgt drei Stunden, der Stundenverdienst 16,6 Pf. (Steinbach).

Aus der Partei.

Jöhlingen, 11. Sept. Am Sonntag, den 15. b. M. nachmittags halb 5 Uhr, findet im Gasthaus zum Ramm Mitgliederversammlung statt, wozu auch die Volkshausbesucher willkommen sind.

Genossen, erscheint vollständig in der Versammlung. Beschlüssen auf den Baden Jakob können bei der Stellungsträgerin oder beim Vorstand der sozialdemokr. Vereins gemacht werden.

Der Volksfreund liegt hier in 9 Wirtschaften auf: Kreuz, Adler, Lamm, Löwe, Engel, Röhle, Krone, Hirsch und Vögel Vorderer. Die hiesige sowie auswärtige Arbeiterschaft wird gebeten, diese Wirtschaften besuchsichtig zu wachen.

Waldshut, 9. Sept. Die wegen der öffentlichen Volksversammlung am letzten Samstag ausgefallene Versammlung des Sozialdemokr. Vereins findet nächsten Sonntag, 16. September, vormittags 10 Uhr, im Schestelshalle statt. Es ist Pflicht der Genossen, zu dieser Versammlung zu erscheinen und hoffen wir bestimmt, daß die Anzahl im Versammlungsbekuche nachläßt. Für alles andere ist immer Zeit genug vorhanden und ist zu wünschen, daß sich die Genossen auch ihrer Pflicht der Partei gegenüber wieder erinnern. Die Tagesordnung ist sehr reichhaltig, u. a. ist auch die Wahl eines Schriftführers vorzunehmen. Also am Sonntag vollständig erscheinen und neue Genossen mitbringen.

Zum Offener Parteitag. Ueber das Arrangement des Parteitages gibt die Arbeiterzeitung zu Dortmund in ihrem Offener Teil bekannt: Der Parteitag tagt vom Sonntag, den 15. bis infussive Samstag, den 21. September, im großen Saale des Herrn Waas in Essen-Mittefeld. Französischer 1 (gegenüber dem Mittenfelder Rathaus). Die Eröffnung des Parteitages erfolgt am 15. September, abends 7 Uhr. An der französischsprachigen, scharf gegenüber dem Tagungslokal, wird ein Festzelt errichtet, wofür die Hauptstadt die Genehmigung erteilt hat. Wenn möglich, findet bereits am Samstag, den 14. September, eine öffentliche Versammlung im Tagungslokal oder im Festzelt statt, bestimmt aber schon folgende Arrangements getroffen: Sonntag vormittags 11 Uhr im Festzelt: Große Matinee mit Anprade; nachmittags 4 Uhr: Beginn des Verhandlungstages mit mehreren Tagesordnungsfragen. Die Begrüßungsfeier nach Abschluß der Eröffnung des Parteitages. Eine 40 Mann starke Kapelle ist für die Begrüßungsfeier engagiert. Das Offener Sängerchor in einer Stärke von 200 Mann wird ein vom Genossen Seibel-Rüch geleitet und vom Herrn Diegenen, Oberstadtkommissar des Parteivorstandes und anderer zum Vortrag bringen. Tagungslokal und Festzelt erhalten würdevolle Dekoration. Das Kartier des Tagungslokals ist während der Tagung nur für die Delegierten und die Pressevertreter bestimmt, die die Hauptverhandlungen für die Partei nicht gestalten. Die gewöhnliche Galerie und das Festzelt stehen zur allgemeinen Benutzung offen. Es sind schon in diesem Frühjahre Arbeiterpartei für organisierte Arbeiter ausgeschieden mit 10 Heibern für Karren à 30 Pf., welche (vollgeleert) in der Zeit vom 1. bis 10. September bei dem Parteitagstaxi Karren für alle Parteigenossen 70. gegen eine Berechtigungskarte für alle Parteigenossen aus Anlaß des Parteitages freien Zutritt für die ganze Parteitagstunde, insbesondere auch für die Abendveranstaltungen, die im Stadt- und Landfriede stattfinden, gewähren. Organisierte Arbeiter, welche diese Karten nicht erwerben können, zahlen für Sonntags 1 Mk., zu den Einzelveranstaltungen in der Woche je 50 Pf. und zu den besonderen Veranstaltungen in der Woche des festgesetzten Eintrittsgeld. Auf die Berechtigungskarte ist immer eine Dame frei, bezugnehmend auf die Sonntagskarte zu 1 Mk., je weitere Dame zählt 50 Pf. Kinder haben keinen Zutritt. Zur Erlangung dieser Karten ist der Organisationsnachweis erforderlich. Unorganisierte zahlen am Sonntag, den 15. September, 5 Mk. und zu den Einzelveranstaltungen 2 Mk.

Da die Offener Genossen ein besonderes Festzelt errichtet, sind ihre Ausgaben natürlich sehr hoch und daraus sind wohl die hohen Eintrittspreise zu erklären, die sie entstehen.

Gewerkschaftliche Arbeiterbewegung.

Zum Keller-Club schreibt man uns aus Baden-Baden: Ich war hier in einem erstklassigen Hotel in Stellung als Gaellener; unsere Arbeitsordnung war folgende: Morgens um halb 7 Uhr wurde die Frühstättel gedeckt, dann nahmen wir unseren Kaffee ein; von 7½ bis 9 Uhr wurde sämtliches Silber gewaschen, dann gingen wir zum Anziehen, eine halbe Stunde später die Tafel gedeckt und um 1 Uhr begann das Dinner. Nach dem Dinner wurde wieder aufgedeckt; um halb 8 bis halb 8½ Uhr Silber gewaschen und von 8-9 Uhr das Souper serviert.

Das wiederholte sich einen Tag wie alle und das nächste gibt es nur alle 3 Tage 2 Stunden freie Zeit, wo sich der Angestellte erholen und lagern kann. Ich bin zwei Stunden frei und nicht genötigt.

Inrar sollte die vom Geleg vorgezeichnete Tabelle zum Kontrollieren der Ruhepausen ausliegen, welche der

Vollzugsbehörde zur Einsichtnahme vorgelegt werden muß, aber ich glaube, daß dieser Katalog bereits erlassen ist. So erfährt ich von einigen Kollegen, welche schon seit dem 27. März 1907 in Baden-Baden als Gaellener arbeiten, daß sie bis jetzt überhaupt die vom Geleg vorgezeichneten Ruhepausen nicht bekommen haben. Auf meine Forderung, die Angestellten der Polizei zu melden, belamen sie es mit der Angst zu tun, daß ihre Stellung verlieren könnten.

Das Salär eines Gaelleners beläuft sich auf 25 bis 50 Mark pro Monat, aber das Fringsverhältnis ist so gering, daß der Angestellte noch nicht einmal seine Kleidung, Wäsche, Stiefel usw. davon bezahlen kann. Für Oberkellner und Zimmerkellner wiederum sehr gut. Ja man hält es noch nicht einmal für nötig, bei der Adresse eines Hotelgastes, wenn derselbe 4 Wochen im Hotel gewohnt hat, dem betreffenden Gaellener zu rufen; das Fringsverhältnis in die Tasche des Oberkellners und des Portiers. Die Oberkellner schämen über das Bett ab; es gibt welche, die vom März bis September — der Ueingeordnete hält dies nicht für möglich — 12-16 000 Mark verdienen. Die Gaellener müssen arbeiten und die Oberkellner werden das Geld ein. Auch über die Kellnerfrage in Baden-Baden wäre manches zu sagen. Aber gewisse Dinge kann man nicht beweisen, und da muß man schweigen. Wenn nur endlich die Kellner sich klar würden, daß man eine sichere Organisation ihnen helfen kann!

Kommunalpolitik.

Auch in Baden angebracht.

Das Agitationskomitee für den Agitationsbezirk Frankfurt a. M. plant Gemeindevorteiler- und Ehrkurze, die im Herbst dieses Jahres beginnen sollen zu veranstalten. An den Parturien sollen in erster Linie Genossen, die das Amt eines Gemeindevorteilers bekleiden, teilnehmen, doch werden eventuell auch andere Genossen zugelassen.

* Durlach, 11. Sept. Der hiesige Arbeitsnachweis wurde im Monat August von 171 Arbeitgebern und 130 Arbeitern in Anspruch genommen; demitell wurden 11 Stellen.

Badische Chronik.

Wörzheim, 11. Sept.

Man schreibt uns: Wörzheim, 8. September 1907. An die Redaktion des Volksfreund, Karlsruhe. Bezugnehmend auf den in Nr. 20 erschienenen Artikel aus Wörzheim: Zu dem Selbstmordversuch des ungarischen Arbeiters Böhmer usw., bitte ich Sie unter Hinweis auf § 11 des Verfassungsgesetzes folgende Mitteilung des hiesigen Bezugs zu veröffentlichen:

Der in diesem Artikel genannte Kabinettminister und Vorsitzender des Gewerkevereins (H. D.) wird wieder in verantwortlicher, schmaler Weise in eine Sache verwickelt, welches Ihr Gewerkeverein niemals verantworten kann, werde mir aber noch weitere Schritte zu dieser Angelegenheit vorbehalten. Unnütz ist, daß in diesen Artikel zu der Arbeit zu sehr angetrieben wird, welches von seinen Breit- und Geschäftskollegen zu jeder Zeit bezogen werden kann.

Richtig ist, daß ich mit dieser Selbstmordaffäre auch nicht im geringsten etwas zu tun habe, und in Betracht kommen könnte. Unnütz ist, daß ich nach Vorliegende des Gewerkevereins (H. D.) bin, indem ich bei Eintritt meines Postens das Vorstandamt niederlegte. Unnütz ist, daß betreffender Arbeiter Mitglied des Gewerkevereins ist.

Unnütz ist, daß ich ein früheres Regiment führte, sondern lediglich nur meiner Pflicht nachkomme, die mir bei Begleitung eines derartigen Postens auferlegt ist.

Unnütz ist, daß ich möglichst große Leistungen in quantitativer Hinsicht von Seiten der Behörde bis jetzt erzielen wollte, sondern lediglich geht mein ganzes Streben dahin, möglichst die Behörde recht praktisch auszubilden, daß solche später als tüchtige Arbeiter hervorgehen. Bei einem derartigen Vorgehen ist es notwendig, daß man in Ausnahmefällen das vaterliche Pädagogerecht in Anwendung bringt.

Richtig ist, daß in derartigen Ausnahmefällen leblich sich die Behörde darunter zu leiden haben, die solchen Arbeitern unterstellt sind, die es eben absolut nicht sein können, daß ich diese Stelle bekleide, und bei jedem Anlaß hinter meinem Rücken bewundernde Artikel an mich über eben bei diesen Arbeitern steht Ihr Gewerkeverein an der Spitze und die Behörde, die bei diesen Arbeitern am Weibsteif sitzen, glauben mir gegenüber den Starroff spielen zu können.

Daß hinter dieser ganzen Sache nur eine Behörde steht gegen meine Person steht, wird ein jeder vernünftiger Leser dieser Mitteilung herausfinden.

Hochachtungsvoll
Gottlob Walter, Kabinettminister.

Eine zweite Zuschrift lautet: Unterzeichneter erhebt die beehrte Redaktion um Aufnahme folgender Zeilen: Bezüglich des in der Donnerstagsnummer Ihres geliebten Blattes erschienenen Artikels aus Wörzheim, wozu der Selbstmordversuch eines jungen ungarischen Arbeiters, Löwinger, auf die an ihm geübte jüdische Behandlung von Seiten des Kabinettministers zurückzuführen sei, erkläre ich, daß jenes Verkommen in keiner Weise mit meiner Tätigkeit in dem betreffenden Geschäft in Verbindung gebracht werden kann, denn ich habe über die Geschäftsführung des betreffenden Kabinettministers durch aus nichts auszusagen und bin heute noch in dem Geschäft tätig; auch ist es nicht richtig, daß ich Mitglied des Gewerkevereins bin, sondern ich bin Mitglied des deutschen Metallarbeiter-Verbandes gewesen.

Respektvoll
W. Löwinger.

Wera schreibt unter Pseudonym: Die gezeichnete Darstellung der Affäre des ungarischen Goldschmiedes wird trotz der gegenständlichen Langartigen Erklärung des Herrn Walter ausreicht erhalten. Wir geben Herrn Walter anheim, die von ihm angebotenen „meineren Schritte“ zu tun, da wir in der Lage sind, jeden gewünschten Beweis für diesen Teil der Notiz anzutreten.

Bezüglich des Teils, der sich mit der „Erziehung“ der Behörde bezieht, ist dies nicht mehr nötig, da Herr Walter es vorgeht, in seiner Erklärung alles von uns Rechnete zuzugeben. Die Niederlegung des Vorstandes beim 12. Dezember 11 des Gewerkevereins muß auch erst in den letzten Tagen erfolgt sein, da Herr Walter in einer Mitgliederversammlung am 31. August den Vorfall nach sah.

Auf die Verichtigung von Löwinger gilt dasselbe wie bei Herrn Walter. Wir bestimmen ja wohl Gewerkevereins dem Gewerkeverein angehöret, haben wir niemals behauptet. Es ist aber mit seiner früheren Zugehörigkeit zum Metallarbeiter-Verband ausnahmslos, darüber wird uns auf Anfrage bei der dortigen Geschäftsstelle mitgeteilt, daß sie auf die Mitgliedschaft des Herrn Löwinger schon im März verzichtet haben. Dieser Herr hätte in 6 Jahren 2 Beiträge bezahlt, worauf der Einjahresbeitrag zum Metallarbeiter-Verband abnahm und erklärte: Der Metallarbeiterverband verzichte auf diese Seite Mitglieder.

Schwer verbrannt wurde gestern Abend ein 10jähriger Haushund bei der Explosion einer Spiritusmaschine. Er war mit dem Rücken des Bettedes verwickelt; durch legend einen Luftball explodierten der benutzte Spiritusflöcher und der junge Mann erlitt an der Brust erhebliche Verwundungen, die seine Lebensführung ins Krankenhaus nötig machten.

Freiburg, 11. Sept.

Von der Freiburger Tagespresse. Wie der Freitag, Jg. von gut unterrichteter Seite mitgeteilt wird, geht das hiesige Feuilleton vom 1. Okt. b. 3. ab in den Besitz einer Finanzgruppe über, die

